



Dieses Blatt erscheint regelmässig jeden Sonnabend. Man abonniert so weit die Besorgung möglich ist, bei dem Verleger. Entferntere aber bei allen wohlthölichen Postämtern.

Der Preis desse ben ist (das Tragsold mit einbegriffen), dreiz. in Sgr. für das Vierteljahr ohne Vorausbezahlung. Einrückungs Gebühren betragen ein Sgr. für die gewöhnliche Zeile.

Kreis - und Unterhaltungsblatt

für

Ahrweiler und dessen Umgegend.

Am Aschermittwoch.

Du wirst zu Staub, ob in der Jugend Fülle
Dein Leben auch in tausend Blüten prangt,
Und dich umfängt des Sarges öde Stille,
Dein Leichenstein mit Epheu starr umrankt.
Ob Sklaven bleich zu deinen Füßen zittern
Und ob ein Diadem dein Haar umschlingt,
Du mußt in deiner Fürstengruft verwittern
Und deine Erdengröße — sie versinkt.

Du wirst zu Staub, obgleich noch Rosen blühe,
O Mädchen, auf dem Lilienangeficht,
Obgleich die Augen noch wie Sterne glühen
Und alles dir in Zaubertönen spricht;
Die Hand, nach der der feine Thor sich neiget
Der Busen der in sanften Wellen hebt —
Sie werden kalt, der Rosenmund verbleicht —
Du hast dein Blumendaseyn ausgelebt.

Du wirst zu Staub, und wenn in finstern Nächten
Du tausendmal erkargte Schätze zählst
Und wenn die Tiefen ihre Schätze brächten
Und wenn du mit dem Meere dich vermählst;

Du wirst hinab — die goldnen Haufen bleiben
Er bleiben lange noch zu deinem Hohn
Dort liegt du arm und nackt, und für dein Treiben
Ward mit dem Stuch Verwesung dir zum Lohn.

Du wirst zu Staub, und schlägst du tausend
Schlachten

Und feucht die Menschheit wie ein Wurm vor dir
Dem S. erblickt er wird sich bald unnachten,
Du stirbst, nur dein Verderben bleibt hier;
Und wenn du east im Grunde, ha! dann lächelst,
Im Hohne dir die Welt und streuet Laub
Und spricht: „nachdem er sterbend ausgeröchelt
Sa recht er nicht mehr, seht her! — er ward
zu Staub.“

Du wirst zu Staub, ob du in Haß erglühst,
Das Leben dir zur finstern Nede machst,
Der Menschen heitre Kreise mürrisch fliehst,
Und grinzend bei der Brüder Schmerzen lachst;
Denkst du, dein Leben sei für Ewigkeiten —
Dein Erdenwallen nie des Todes Raub? —
Steh stille Wandrer — noch sind dein die Zeiten
Schlag an dein Herz und sprich: ich werde Staub.

Ja! du wirfst zu Staub! Laßt ernst uns das
 bedenken —
 Es ist ein großes inhaltsschweres Wort —
 Und wenn den Staub sie in die Erde senken
 Wird Alles Staub spricht nicht die Ahnung:
 Dort?!
 Und wenn nun dort — ergreift dich nicht ein
 Grauen?
 Wer hat den dunkeln Vorhang aufgethan! —
 Der Glaube kann auf Erden nur erschauen:
 Dein Leib wird Staub, dein Geist strebt himmelan.

Herculanum und Pompeji.

1. Untergang dieser Städte.

Unter dem Kaiser Titus wurde Italien von drei großen Unglücksfällen heimgesucht; in Rom brach eine Feuersbrunst aus, die drei Tage lang wüthete; eine Seuche tödtete Tausende von Menschen, und ein fürchterlicher Ausbruch des Vesuvus, von einem Erdbeben begleitet, verheerte die Gegend des heutigen Neapels. Von diesem letztern Unglücke wollen wir jetzt reden. Der Vesuv hatte seit undenklichen Zeiten nicht gespien, und hätte er nicht noch immer geraucht, so hätte man ihn für ganz ausgebrannt gehalten. Um so unerwarteter kam der entsetzliche Ausbruch am 24. August des Jahres 79 nach Christi Geburt. Um 1 Uhr bemerkte man in den mehrere Meilen vom Berge entfernten Städten, daß sich eine Wolke von nie gesehener Gestalt über den Vesuv erhöbe. Bei näherer Untersuchung fand man, daß es eine ungeheure Rauchwolke sey, welche aus dem Krater des Vulkans in gerader Richtung in die Höhe getrieben wurde, und oben erst sich ausbreitete. Bald war sie weiß, bald dunkel und fleckig. Ein in der Naturkunde wohl unterrichteter Mann, Plinius der Aeltere, der sich gerade in der Gegend aufhielt, weil er Befehlshaber der in dem Meerbusen liegenden Flotte war, wollte das merkwürdige Phänomen in der Nähe schauen.

Er befahl den Schiffen, ihn nach der andern Seite des Meerbusens, wo eben der Vesuv lag, zu fahren, so sehr auch die erschrockenen Menschen ihn von der Gefahr abzustehen baten. Eine Menge Fahrzeuge mit Flüchtigen begegneten ihm, die über den kühnen Mann staunten, der so munter der Gefahr entgegen ging. Schon fiel die Asche häufig aus der Luft herab, und wurde, je näher das Schiff kam, desto dichter und glühender; auch heiße Steine flogen schon herum, und schlugen rechts und links in das Wasser. Einen Augenblick schwankte er, ob er doch nicht lieber umkehren sollte; dann rief er aber: „mit dem Muthigen ist das Glück!“ — und befahl, gerade nach dem nahen Ufer zu steuern. Hier lag eine Stadt, wo Plinius einen lieben Freund hatte; bei dem wollte er die Nacht zubringen. Aber er fand schon das ganze Haus in Verwirrung; die Fahrzeuge waren schon bepackt, um, sobald der Wind sich drehte, und die Rauch- und Aschensäule herüberwehte, eilig an Bord zu gehen, und Haus und Habe zu verlassen. Plinius sprach den guten Leuten Muth ein, und ließ sich, um sie recht sicher zu machen, ein Bad geben, aß mit Appetit, und machte allerhand Scherz. Indessen schlugen aus mehreren Stellen des Berges Feuerströme heraus; Flammen durchzuckten die Finsterniß; denn es war nun Nacht geworden. Plinius legte sich, obgleich die Gefahr immer größer wurde, und die Flammen gräßlicher aufschlugen, ruhig zu Bette, während alle Uebrige wachend blieben, und von Zeit zu Zeit ängstlich hinaussehen. Nach einigen Stunden aber mußte man ihn wecken; denn die Asche und die Steine fielen so dicht, daß man fürchtete die Thüre seines Zimmers möchte zuletzt dadurch versperrt werden. Nun wurde überlegt, was zu machen sey. Die Erde fiera an heftigen

jeden Augenblick besorgte man den Einbruch des Hauses; und doch auch wagte man sich nicht aus demselben, weil die glühenden Bimsteine immer hageldichter herabfielen. Endlich wurde der Aufbruch beschlossen; Jeder band sich ein Kopfkissen auf den Kopf, um die Steine abzuwehren, und nun ging die Reise durch die stockfinstere Nacht, die Sklaven mit Fackeln voraus. Als der starkbeliebte Mann, auf die Schultern zweier Sklaven gestützt, so forteilte, erlitt er sich durch die Anstrengung, und stürzte plötzlich, vom Schlage getroffen, todt zu Boden. Alle Uebrigen eilten indessen weiter, sich der dringenden Gefahr zu entziehen, und erst einige Tage später konnte man den Leichnam auffischen, um ihn zu bestatten. — Der Neffe des Alten, der jüngere Plinius, war indessen in der Stadt, wo der Alte wohnte, mit seiner Mutter zurückgeblieben. Hier war er Zeuge der schrecklichen Naturerscheinung, und wir haben noch zwei Briefe übrig, in welchen er die Begebenheiten jener Tage beschreibt. Auch an diesem vom Vulkan durch den Meerbusen getrennten Orte wurde stündlich das Erdbeben ärger, und erreichte in der Nacht eine solche Stärke, daß alles Hausgeräth sich bewegte, und die Häuser einzustürzen drohten. Da stürzte die alte Mutter voll Angst ins Zimmer, den Sohn zu wecken, der indessen schon aufgestanden war. Sie begaben sich ans Meerestgestade, um hier, wo sie sich sicher glaubten, den Tag abzuwarten. So wurde es Morgens 6 Uhr; aber die Sonne konnte durch den Aschenregen nicht durchdringen; es wurde kaum dämmerig, und die ganze Natur war in fürchterlichem Aufruhr. Hier und da stürzten Häuser ein, und das Meer schlug schäumende Wellen, und warf Seethiere bis weit aufs Land; die unglückbringende Wolke lag noch immer pechschwarz über dem Vulkan,

und häufige Flammen, den Blitzen ähnlich, zuckten dann und wann aus ihr hervor. Plötzlich senkte sich diese Dampfsäule, und überzog das Meer so dicht, daß man von der Insel Capri und dem jenseitigen Ufer keine Spur mehr sehen konnte. Nun bat die Mutter den Sohn dringend, doch ja eiligst wegzugehen, und sie zurückzulassen; sie sey zu alt, und könne nicht so schnell folgen. Natürlich wollte der Sohn nicht anders fort als mit ihr. Halb mit Gewalt führte er sie mit sich fort, während die Alte unaufhörlich sich selbst Vorwürfe machte, daß sie ihn durch ihre Langsamkeit aufhalte. Als sie so auf der Landstraße wanderten, blickte Plinius einmal zurück; aber wie erschrocken! was sah er da! Eine dichte Finsterniß bedeckte das Land hinter ihnen, und verfolgte sie wie ein reißender Strom. Plötzlich überzog die Nacht die ganze Gegend, und hüllte Alles in solches Stockdunkel, als wenn man in einem Zimmer das Licht auslöscht, obgleich es Vormittag war, und also die Sonne am Himmel stand. Nicht zu beschreiben war nun die schreckliche Verwirrung, die plötzlich entstand. Die Weiber heulten vor Angst, die Kinder schrieten, die Männer riefen einander zu. Manche Eltern suchten ihre Kinder, diese wieder riefen nach den Eltern, Einer suchte den Andern an der Stimme zu erkennen. Hier beklagte Einer sein eignes Geschick, dort ein Anderer das Unglück der Seinigen, und Manche wünschten sich aus Todesfurcht den Tod. Viele erhoben die flehenden Hände zum Himmel; Mehrere glaubten, die Götter hätten die Menschen verlassen, und der jüngste Tag breche ein. Dazu kam, daß Menschen und Thiere in der Finsterniß an einander liefen, die Wagen sich verfuhrten, und in wilder Verwirrung vom Wege ab in die Gräben stürzten. Welch ein Tag! Zu dem wirklichen Un-

glücke kam auch noch vermeintliches. Denn es fehlte nicht an Leuten, die erschreckende Nachrichten über die umliegenden Ortschaften verbreiteten: dieser Ort wäre eingestürzt, jener in Flammen aufgegangen, und Alles dabei umgekommen; und emsig wurden solche Nachrichten geglaubt, und so der Jammer vergrößert. Endlich wurde es ein wenig dämmerig; es schien den armen Leuten, als wenn der Schein von einem entfernten Feuer herrührte. Dann wurde es wieder finster, und der Aschenregen fiel so dicht, daß sich die Menschen von Zeit zu Zeit die Asche abschütteln mußten, wie man beim Schneegestöber thut, um nicht von der Last niedergedrückt zu werden. Die Finsterniß nahm nach einiger Zeit ab, und ging nach und nach in Nebel und Rauch über, bis endlich zu Aller Freude der Tag wieder anbrach, und die Sonne wieder schien, aber wie die matte Mondscheibe, und so trübe, wie auch bei uns bei starkem Nebel. Man blickte umher, und kannte die Gegend nicht mehr; so verändert war Alles. Die schönen Saatsfelder und prangenden Weingärten waren mit dicker Aschenschichte bedeckt; alles Leben schien erstorben zu seyn; Alles lag wie unter einem schwarzgrauen Leichentuche begraben. So war es mehrere Meilen vom Vulkan; wie viel entsetzlicher mußten nicht die Verheerungen in seiner Nähe gewesen seyn! wirklich fand es sich auch so, als sich nach mehre Tagen der Ungestüm des Ausbruches und des Erdbebens legte, und man sich dem Besuche wieder zu nähern wagte. Hier war die Gegend völlig geändert; keine Spur mehr von Pflanzenwuchs, und was das Sonderbarste und Entsetzlichste war, die zunächst gelegenen Städte Herculanium und Pompeji waren wie verschwunden; man mußte zuletzt annehmen, daß sie bei dem Erdbeben von der Erde verschlungen

werden wären. (Die Wiederaufgrabung derselben folgt im nächsten Blatte.)

Einiges über die oft so unrichtige Schätzung des Menschenwerths.

Die mehrsten Menschen machen sich ein Verdienst daraus, wenn sie tugendhaft sind. Sie wollen gelobt seyn, wenn sie einem jeden das Seine lassen, oder, wenn sie sich zuweilen ihrer Rechte begeben, um Frieden und Ruhe zu erhalten. Ein Bettler fordert, man solle ihn hoch ehren, weil er kein Dieb ist. Ein Handwerker will schönen Dank, nebst baarer Bezahlung, wenn er keine betrügerische Arbeit liefert. Ein Krämer bildet sich etwas darauf ein, daß er auf richtiges Gewicht hält. Ein Rentier will gerühmt seyn, wenn er bei voller Kasse seine Ausgaben gleich baar bezahlt und ein Minister fordert öffentliche Belobung und Ehren-Denkmal, wenn er sein Versprechen erfüllt. Wahrlich, es ist nicht anders, als ob wir eigentlich das Recht hätten, alle Laster frei zu begehren und mit unsern Tugenden der Welt und dem Publikum ein Geschenk machten. Wie reimt sich das zusammen?

Dies unser Urtheil hat, so dünkt's mich, seinen Ursprung darin, daß wir uns wehe zu thun glauben, wenn wir unsrer natürlichen Triebe und Leidenschaften einer Sache aufopfern sollen, die man Moral nennt, und unsern lieben faulen Leichnam über etwas, was nicht mit Händen zu greifen ist, vernachlässigen oder zurücksetzen müssen. So haben wir z. B. sammt und sonders Ohren am Kopfe, lange und kurze, damit wir hören. Dennoch sollen wir die lieblichen Syrenentöne der Wollust, so einladend sie seyn mögen, überhören. Wir sind alle mit Händen begabt, und doch dürfen wir nicht zu-

greifen, wenn uns auch noch so hungert, säßen wir auch auf dem Kornhufen eines jüdischen Armeelieferanten u. s. w. Erwägen wir die Sache hin und her, so sollte man fast glauben, die Natur habe uns äffen wollen, um uns Leidenschaften und Neigungen einzulösen, die sündlich wären und man möchte fast die unerzogenen Naturmenschen in entfernten Welttheilen beneiden, die ohne Reue und Gewissensbisse alles thun, was ihren Sinnen und ihren Herzen gelüstet. Was würde man von einem Vater halten, der seine hungrigen Kinder in einen Fruchtgarten schicket, und es ihnen zur Sünde anrechnen wollte, wenn sie hie und da eine liebliche Frucht brächen? Gewiß nur ein Tyrann kann Freude an den Quaalen haben, die ein Tantalus erduldet, und — diese sollen wir, um moralisch zu heißen, uns aus freien Stücken auflegen.

Wollen wir aber doch mit unsern Urtheilen und Klagen nicht vorschnell seyn, und nur das Einzige erwägen, daß „Menschengedanken nicht Gottesgedanken sind.“ — So wie die Vorschriften unsrer Religion sich auf ein Quartblättchen bringen lassen, obgleich hundert tausend vier-spännige Karren nicht im Stande seyn würden, alles, was seit der Apostel-Zeiten als Religionswahrheit bekannt gemacht ist, fort zu schleppen, so, gerade so mögte es auch wohl mit dem seine Bewandniß haben, was dem Menschen als unerläßliche Pflicht aufgepackt ist. Die Gefühle von Recht und Pflicht sind klar und deutlich in unser Herz geschrieben, so daß wir nie irren können, und beziehen sich immer auf die Erhaltung des Einzelnen und des Ganzen. Alles andre ist nichts mehr und nichts weniger als Polizeisache, welche um so nöthiger geworden ist, als die Menschen sich vom Wege der Natur entfernten und durch den gesellschaftlichen

Zustand die Verhältnisse immer verwickelter wurden. Auf wie viele Vorschriften der Moral ließe sich das wohl anwenden, was einst Sokrates einem Marmarblock zurief, der den Apoll vorstellen sollte: „In Dir sehe ich nichts Göttliches.“

Es ist sonderbar, daß so oft wir etwas als gut angenommenes vollbringen, und das Gegentheil unterlassen, wir zuvor eine Streitfrage in unserm Herzen aufgeworfen haben. Dies könnte aber gar nicht seyn, viel weniger dürften wir uns im Stillen über dies und das ein Bravo zurufen wenn wir nicht fühlten, daß wir bei den mehrsten unsrer uns anempfohlenen Handlungen aus dem natürlichen Zustande in einen unnatürlichen treten müssen.

Doch aber will ich mich mit solchen Zweifeln hier gar nicht befassen und auch das Wenige würde nicht gesagt seyn, wenn ich mich nicht ärgerte, so viele Menschen in sündlichem Schlafe zu sehen, und alle Rechnungen abgeschlossen zu glauben, was doch gar nicht ist, und nie seyn kann oder seyn darf. Da glauben die Dummen, daß wenn sie ein erträumtes dickleibiges Moralsystem kennen, woran so viele Cautelen, Regeln und Namen hängen, wie Nüsse, oft taube Nüsse büschelweise an einem Nußbaum, daß sie dann wahre Jugendhelden sind, und verdammten bis in die Hölle jede natürliche Eigenthümlichkeit, die sie bei andern finden und die sich nicht in ihren Gedächtnißfram paßt. Es ist aber bloße Heuchelei, wenn ein Mensch sich rühmt, er sey von Natur geneigt, Tugenden auszuüben die wider seine Eigenliebe, seinen Eigennutz, seine Wollust und seinen Ehrgeiz streiten. Er ist freigebig, gastfrei, gutthätig, wenn er zur Verschwendung geneigt ist, er ist friedfertig und geduldig wenn er ein feiges Herz hat, er hält auf seine Ehre

und seinen guten Namen, wenn er rechthaberisch und streitsüchtig ist, kurz ein jeder bedient sich seiner natürlichen Schwachheiten, um sogenannte Tugenden auszuüben, die damit in Verbindung stehen. Wenn es aber darauf ankömmt, seine Leidenschaften einer rechtschaffenen Handlung aufzuopfern, einem Feinde zu verzeihen, wenn man rachsüchtig ist, den Armen zu unterstützen, wenn man geizig ist, u. s. w. — dann verschwindet entweder die Neigung zur Tugend urplötzlich, oder man rechnet sie der Vorsehung so hoch an, daß sie weder in dieser, noch in jener Welt vergolten werden können.

Inzwischen ist dem Staate viel daran gelegen, um Ruhe und Ordnung zu erhalten.

An sich hat der Mensch durch diese Verwandlungen nichts gewonnen, er steht nur in einer neuen Verkleidung da. Wenn man keine Zähne mehr hat, kann man freilich keine Rüsse mehr aufbeißen, aber man ist wahrlich deshalb noch nicht um einen Grad tugendhafter, wenn man hinter der Weinflasche auf die muthwillige Jugend schimpft, welche ihre Zähne gebrauchen will. Die wahre Tugend ist von allen Neben Umständen unabhängig. —

„Der Schwächling flieht den frechen Scherz, Wird karg, und nennt sich fromm und klüger, Wer ist der listigste Betrüger?
Ists nicht des Menschen eignes Herz?“

Muster einer Petition.

Folgende Supplik um einen Küsterdienst, welche Friedrich der Große im Jahr 1768 erhielt, ist allerdings des Aufbewahrens werth.

Hochgeehrter Herr König!

Treue Dienste geben treuen Lohn, sagt der Haushalter Sirach im 5. Kapitel. Ewr. Ma-

jestät thue ich hiemit zu wissen, daß der Küsterdienst zu Lankewitz (in Schlessien) anjezt ledig ist und ich zu solchem Dienst sehr wohl geschickt bin. Denn wenn Eure Großmächtigkeit meine Person sehen und dabei singen hören sollten, würden Sie sagen; der Kerl ist bei meiner Seele mehr werth, als daß er Küster seyn soll, er könnte wohl predigen. Daß aber unser Bürgermeister mir feind ist, das macht, daß meine Frau eben so einen rothen Rock hat, als seine Frau. Aber wenn ich den Dienst erst haben werde, will ich ihr noch einen bessern machen lassen, mag es dem Hundsfotte verdrießen oder nicht, und wenn ich das Primarium kriege, muß er es nicht wissen, sonst stößt ers wieder um. Ich verlasse mich ganz gewiß dazu und verbleibe Ewr. Majestät

guter Freund

Hans Haukel.

Lankewitz den 15. Februar 1768.

D e r r e t.

Supplikanten werden nach abgelegter Probe sechs Dukaten verwilligt und wenn er tüchtig befunden wird, soll er den Dienst ohne Einwendung haben.

Sign. Potsdam den 25. Februar 1768.

Friedrich.

Reichthum des Königs Salomons.

Horam, König von Tyrus, schenkte dem König Salomon zum Bau des weltberühmten salomonischen Tempels 420 Centner Gold, die Königin 120 Centner Gold. Auf andere, nicht bekannte Art erhielt er dazu in einem Jahre 666 Centner, wozu er aus Ophir noch 459 Centner Gold bezog. Sein Vater David hinterließ ihm zum Tempelbau 100,000 Centner Gold. Zusammen 101,666 Centner Gold. —

Rechnet man nun dazu, daß alle kleinen zinsbaren Könige ihm Gold und Silber liefern mußten, daß Silber fast für gar nichts gerechnet ward und David allein 1,000,000 Centner Silber zum Tempelbau sammelte — alles nach Angabe der biblischen Bücher der Chronik und der Könige — ist's da ein Wunder, wenn die Alchimisten sonst meinten, der König Salomo habe den Stein der Weisen besessen? Israeliten noch jetzt nach jener asiatischen Heimath sich sehnen, wo nicht blos Milch und Honig floss, sondern auch Gold und Silber wie altes Eisen zu haben war?

Peru's Schätze.

In der Hauptkirche zu Lima ist der ganze Hochaltar mit gediegenem Silber überkleidet. Bei jedem Hochamte brennen 2100 Kerzen auf silbernen Leuchtern, so daß man von dem Altar nichts, sondern nur Kerzen und Kandelaber sieht. Die Messgewande sind von den schwersten Goldstoffen; aber da dieses nicht kostbar genug ist, so sind sie gestickt mit den edelsten Steinen und reichsten Perlen. Und die große Monstranz, wenn man jemals die Sonne hat abbilden wollen, so hat es nicht schöner, als hier, geschehen können. Sie ist 6 Fuß 6 Zoll hoch, und schwer, daß sie nur durch einen Mechanismus gehoben werden kann. Sie wiegt 130 Pfund. Der Fuß allein ist von Silber; alle Strahlen sind von gediegenem Golde, und mit den prächtigsten Brillanten überzogen, daß das Auge bis zum Schmerzhaften geblendet wird, wenn man sie im Scheine dieser tausend Kerzen erhoben sieht.

Ritterspruch.

Hätten wir All' einen Glauben
Gott und Gerechtigkeit vor Augen,
Ein' Ell'n, Gewicht, Maß, Münz und Geld,
So ständ' es wohl in dieser Welt.

Charade.

Mit dem Zweiten ging ich in die Schlacht,
Da ward mir das Erst' in Säbelhieben.
Daran hatt' ich Aermster nicht gedacht;
Jetzt ist mir das Ganze nur geblieben.

Auflösung des Räthfels in No. 22.
Das Kinn mit und ohne Bart.

Fruchtpreise per Berliner Scheffel.

Neuß, 27. Febr.	Th.	Sg.	Pf.
Waizen	1	12	5
Roggen	1	5	—
Wintergerste	—	27	—
Sommergerste	—	27	—
Neuer Buchwaizen	1	2	—
Hafer	—	17	—
Erbsen	1	16	2
Rübsaamen	4	3	1
Kartoffeln	—	9	—
Heu, per Centner à 110 Pfd.	—	25	5
Stroh, per Schock à 1200 Pfd.	5	16	2
Kleiner Saamen	3	25	—
Rüböl pr. Ohm à 282 Pfd. oh. Faß	41	—	—

Ahrweiler, 6. März. Waizen 1 Thlr. 16 Sg.; Roggen 1 Thlr. 6 Sg.; Gerste 27 Sg.; Hafer 19 Sgr. per Scheffel.
Mainz, 20. Februar. (Mittelpreise per Malter.) Waizen 6 fl. 26 kr.; Roggen 4 fl. 57 kr.; Gerste 4 fl. 7 kr.; Hafer 3 fl. 11 kr.

Anzeigen.

Holzverkauf.

Montag und Dienstag den 9. und 10. März d. J. werden aus den Gemeinde-Waldungen von Sinzig, Westum, Löhndorf und Coisdorf circa 584 Eichen-Bau- und Nußholzstämmen, und Mit.woch den 11. März aus dem Gemeinde-Walde von Sinzig circa 160 Klafter gemischtes Eichen- und Buchen-Scheitholz, etwa 20,000 Rahm und 15,000 Schanzen, öffentlich an den Meistbietenden gegen Zahlungs-Termin versteigert werden. — Die Versteigerung nimmt jedesmal Vormittags um 10 Uhr ihren Anfang.
Sinzig den 1. März 1835.

Das Bürgermeisterei-Amt.

Die Unterzeichneten sind Willens, die ihnen zugehörige, in der Stadt in der Wolfsgasse gelegene Postert, längs beiderseits der Gemeinde-Weg, Parzellenweise per Pinte zu verkaufen. Da sich dieselbe vorzüglich zu Bauplätzen eignet, so können sich Lusttragende bei Unterzeichneten melden, um das Nähere zu erfahren.

Ahrweiler den 6. März 1835.

Aus Auftrag seiner Kinder

Heidinger, Vater.

P u b l i k a n d u m.

Die Unterzeichneten, als Erben des zu Uhrweiler verstorbenen Stadtraths und Rothgerbers, Herrn Peter Joseph Kreuzberg junior, benachrichtigen ihre Schuldner, daß sie nunmehr mit dem Empfang ihrer Aktiv-Ausstände, den Herrn Geometer Geller in Uhrweiler, bevollmächtigt haben, und fordern demnach Alle — welche noch Zahlungen, wegen geborgtem Leder, oder aus welchem Grunde es auch immer sey, an ihre Erbschaftsmasse zu leisten haben, — hiermit auf, bei Vermeidung von Zwangskosten, dieselben in Zeit von 14 Tagen, unfehlbar an ihren neuen Bevollmächtigten abzuführen, weil Abtheilungshalber, kein längerer Ausstand mehr gestattet werden kann.

Uhrweiler, den 22. Februar 1835.

Die Erben von Peter Joseph Kreuzberg jun. gez. Peter Joseph Kreuzberg Wittwe, für mich, und als Vormünderin meiner drei noch minderjährigen Kinder.

Peter Joseph Kreuzberg, als Inhaber der Rechte meiner Gattin Maria Anna Kreuzberg.

Wilhelm Ludwig, als Inhaber der Rechte meiner Ehefrau Margaretha Kreuzberg.

Franz Ludwig Heibel, die Rechte meiner Gattin Catharina Kreuzberg vertretend.

Ludwig Luchesi, als Bevollmächtigter von Bernard Kreuzberg, Heinrich Kreuzberg, Peter Joseph Kreuzberg.

**Das Kommissions- Expeditions- und
Versorgungs-Comtoir**

von J. F. L. Grunenthal in Berlin, Zimmerstraße No. 47, empfiehlt sich einem hohen Adel und hochgeehrten Publikum zur kostenfreien Nachweisung von Personen jeden Standes, als: Administratoren, Apotheker- und Handlungs-Gehülften, Hauslehrer, Inspektoren, Rechnungsführer, Brenner- und Brauerei-Berwalter, Sekretäre, Gärtner, Revierjäger u. s. w. so wie Erzieherinnen, Gesellschafterinnen, Bonnen, Stadt- und Landwirthschafterinnen, und werden nur brauchbare, mit den vorzüglichsten Empfehlungen versehene Personen von mir nachgewiesen, welche auch, wenn es erfordert wird, Caution leisten können.

Einladung zur Subskription.

Der Unterzeichnete beabsichtigt im Wege der Subskription eine

Chronologische Reihenfolge

der
P ä b s t e

in monatlichen Lieferungen herauszugeben.

Diese interessante Reihenfolge, welche die Authentizität der katholischen Kirche bekundet, ist die sprechendste Kunde dieser Kirche. Zwar fehlt es nicht an Büchern, worin die Geschichte der Päbste der Reihe nach aufgeführt sind, allein diese sind meistens zu kostspielig, um in viele Hände zu gelangen.

Jedem Katholiken wird wohl daran liegen, von allen Männern, welche nach Petrus bis auf den heutigen Tag, den römischen Stuhl besessen haben, die Zeit ihrer Erhebung, ihre Regierungsdauer, ihren Geburtsort, so wie von ihrer Todesart, Kenntniß zu erlangen. — Es haben indessen nicht alle Päbste verdient, als Muster dargestellt zu werden, ja wir finden sogar in der Geschichte einige, welche sowohl ihrer Zeit, wie der Nachwelt zum Aergernisse geworden sind.

Der Unterzeichnete glaubt durch diese Chronologische Reihenfolge, jedem Wißbegierigen ein Mittel, sich mit jener Geschichte auf eine leichte Weise vertraut zu machen, an die Hand zu geben. Selbst der Gelehrte wird diese Reihenfolge nicht ohne Interesse in die Hand nehmen, da sie ihm Gelegenheit darbietet, sie mit andern zu vergleichen, und ihn in den Stand setzt, mit einem flüchtigen Blicke Alles, was er aus frühern Werken sich eigen gemacht, wieder lebhaft vor Augen zu stellen. —

Der Preis eines jeden Hestes von wenigstens vier eng gedruckten Bogen in groß Oktav ist 7 Sgr. — Auch stellt der Unterzeichnete es Jedem frei das Manuscript zum ersten Heste bei ihm einzusehen. Uhrweiler den 23. Febr. 1835.

J. W. Bochum.

Bei Unterzeichneten ist zu haben:

Abends-Andacht

in der

F a s t e n

nach dem Bußpsalm: Miserere.

J. W. Bochum.

Die in der Stadt Uhrweiler gelegene, ganz neu erbaute sogenannte Marktmühle, steht unter vortheilhaftesten, in der Mühle selbst zu erfahrenden Bedingungen zu verkaufen.

Red. L. Luchesi. — Verl. J. W. Bochum.